

Dirk Rose  
(Düsseldorf)

*Polemische Transgression*  
*Karl Kraus zwischen Schrift und Aktion*

Abstract

This essay focuses on the medial transgression from the written word to action in the polemic writings of Karl Kraus. The manifestation of transgression in his polemical writings should be seen as a consequent mode which characterizes his concept of polemics, finally as a permanent excess of its own medial as well as conceptual requirements. In the second part, this essay discusses ethical and/or political problems that result from those modes of transgression, particularly in Kraus' attitude towards the First World War and the Nazi regime.

*1. Ein Rechenschaftsbericht*

Im Juni 1899 schloss Karl Kraus das erste Quartal seiner neugegründeten Zeitschrift *Die Fackel* mit einem «Rechenschaftsbericht» ab, der in der Ausgabe Nr. 9 abgedruckt ist (F 9, 27)<sup>1</sup>. Er lautet:

Rechenschaftsbericht

Mit diesem Hefte schließt das I. Quartal der "Fackel".	
Anonyme Schmähbriefe . . . . .	236
» Drohbriefe . . . . .	83
Ueberfälle . . . . .	1

Dies unterscheidet sich deutlich von einem Rechenschaftsbericht, wie man ihn für ein Publikationsorgan wohl üblicherweise hätte erwarten können. Auflagen- und Abonnentenzahlen, Verkaufserlöse sowie Umsätze finden keine Erwähnung. Die "Währung", nach der *Die Fackel* bemessen sein

---

<sup>1</sup> Karl Kraus: *Die Fackel*. Reprint sämtlicher Ausgaben. 12 Bde. München 1968-1976; mit der Sigle F und Zeitschriftennummer sowie Seitenzahl im Text zitiert. Ein Faksimile der betreffenden Seite findet sich im Anhang zu diesem Artikel.

will, sind allein die Reaktionen, die sie ausgelöst hat<sup>2</sup>. Aber auch den Bericht darüber könnte man sich anders vorstellen, beispielsweise indem auf Debatten verwiesen wird, die von dem eigenen Blatt initiiert wurden, oder auf Gegenschriften und Stellungnahmen in anderen Medien dazu. All dem schenkt Kraus wenig Beachtung. Die Reaktionen, die er in seinem Rechenschaftsbericht auflistet, sind weniger einer Kommunikations- als vielmehr einer Interaktionslogik geschuldet, die nicht auf veröffentlichte Texte und deren Themen abzielt, sondern auf ihren Autor bzw. Herausgeber als Person. An ihnen ist zudem eine Steigerung ablesbar, die sich negativ reziprok zu ihrer Häufigkeit verhält: eine anschwellende Aggression, die von der Schmähung über die Drohung bis zum Überfall reicht. Parallel mit dieser Steigerung geht eine mediale Transgression von der Schrift zur Aktion einher, vom Schmähbrief über die Gewaltandrohung bis zum Übergriff. Sie soll den Kontrollverlust auf Seiten der Kontrahenten anzeigen und wird deshalb von Kraus als Erfolg gewertet. Das lässt vermuten, diese Transgression sei bereits konzeptionell in Kraus' polemischem Schreiben angelegt und würde durch die geschilderten Reaktionen lediglich eingelöst<sup>3</sup>. In einer Anmerkung zu dem Rechenschaftsbericht lässt er wissen:

Am 13. Mai schrieb ein «beliebter Plauderer», Mitglied der «Concordia» oder dgl., in edler Auffassung des kritischen Berufs die Worte nieder: «Zum Satiriker und Pamphletisten gehört eine sehr robuste Constitution, und Herr Kraus wird seine Schreibweise etwas ändern müssen, wenn er Wert darauf legt, *das erste Quartal seiner "Fackel" zu erleben*».

30. Juni, 12 Uhr Nachts: Im Befinden des Herausgebers ist keine Veränderung eingetreten. (F 9, 27)

Die Wirkung, die Kraus mit seinen Texten zu erreichen sucht, lässt sich offenbar nicht auf den Bereich einer rational-diskursiven Schriftkommunikation beschränken. Nichtsdestoweniger bleibt er mit ihnen in hohem Maße eben dieser Kommunikation und ihren Regularien verpflichtet. Das trägt maßgeblich zu ihrem widersprüchlichen Eindruck bei. Auf der einen

---

<sup>2</sup> Hier zählt Kraus offenbar bereits auf die heute viel zitierte "Aufmerksamkeitsökonomie"; vgl. das Standardwerk von Georg Franck: *Ökonomie der Aufmerksamkeit*. Ein Entwurf. München und Wien 1998, bes. S. 49-74.

<sup>3</sup> Amália Kerekes: *Schreibintensitäten. Alterationen der journalistischen Wahrnehmung im Spätwerk von Karl Kraus*. Frankfurt am Main 2006, S. 83: «Konstant bleibt dabei die Möglichkeit der Setzung eines Draußen, das erst im Vergleich zum eigentlichen, sich passiv gebenden Agenten des Schreibens zu erkennen ist».

Seite beziehen sie daraus eine stark performative Wirkung, die suggeriert, ihre Sprachhandlung könne jederzeit in eine sozialweltliche Aktion jenseits der Schrift umschlagen. Das Ausbleiben einer solchen Aktion kann dann sogar als Niederlage der Gegner innerhalb einer Schriftkontroverse gewertet werden<sup>4</sup>; die Gesundheit des *Fackel*-Herausgebers bei Ablauf des ersten Quartals der Zeitschrift straft die aufgeschriebenen wortgewaltigen Ankündigungen seiner Kontrahenten Lügen und entscheidet den Streit zu seinen Gunsten. Auf der anderen Seite werden Reaktionen, die eine Überschreitung der Schriftkommunikation anzeigen (wie der Überfall auf die *Fackel*), durch ihre Veröffentlichung wieder in die dezidierte Schriftlichkeit eines Publikationsorgans überführt und dadurch gleichsam neutralisiert. Dort kann sich dann Kraus' rationale Überlegenheit gegenüber seinen von Aktionismus getriebenen Gegnern manifestieren. Für die Methode von Kraus' Polemik ließe sich thesenhaft formulieren: Aus dem Paradox, im Medium der Schrift ihre Überschreitung durch die Aktion zu provozieren, um diese dann als der Schriftlogik unangemessen denunzieren zu können, erwächst die kommunikationslogische Imprägnierung und Durchsetzungskraft von Kraus' Polemik<sup>5</sup>.

Diesem hochkomplexen und keineswegs risikofreien Bedingungsgefüge möchte der folgende Beitrag nachgehen. Um seinen kommunikationshistorischen Ort verständlich zu machen, soll ein kurzer Überblick über das Verhältnis von Interaktion und Schrift im Bereich der Polemik vorangestellt werden, bevor dann auf die Transgressionsverfahren im polemischen Schreiben von Karl Kraus zurückzukommen ist.

## *2. Polemik zwischen Interaktionslogik und Schriftkommunikation*

*Polemos* bedeutet Krieg<sup>6</sup>. Insofern darf Polemik seit je als Konfliktmedium betrachtet werden, dem ein durchaus latentes Aggressionspotential inne wohnt<sup>7</sup>. Andererseits transferiert sie eine Auseinandersetzung in das

---

<sup>4</sup> Zur Frage, «wie beendet man [einen Streit]», die immer auch mit Fragen der «Überlegenheit der eigenen Position» einhergehen, vgl. Carlos Spoerhase: Kontroversen: Zur Formenlehre eines epistemischen Genres. In: Kontroversen in der Literaturtheorie / Literaturtheorie in der Kontroverse. Hrsg. von Ralf Klausnitzer und dems. Bern u.a. 2007, S. 49-92, hier S. 58f. (dort auch die Zitate).

<sup>5</sup> Gunhild Feigenwinter-Schimmel (Karl Kraus. Methode der Polemik, Diss. phil. Basel 1970) beschreibt diese Figur völlig zu Recht als «rhetorischen Zirkel» (ebd., S. 25-37).

<sup>6</sup> Zur Bedeutungsgeschichte vgl. Walther Dieckmann: Streiten über das Streiten. Normative Grundlagen polemischer Metakommunikation. Tübingen 2005, S. 8f.

<sup>7</sup> Vgl. die knappe Skizze von Peter von Matt: Grandeur und Elend literarischer Gewalt.

Gebiet der Schriftsprache und kann sie so, was die körperliche Unversehrtheit der Kontrahenten betrifft, sogar entschärfen<sup>8</sup>.

Als präpositionale Textsorte hat die Polemik ihren Ursprung in der Rhetorik. Umso bemerkenswerter ist, dass die antike Rhetorik Polemik nur am Rande – und zwar unter dem Schlagwort “Schmäh- oder Tadelrede”<sup>9</sup> – thematisiert. Ihre rhetorische “Systemstelle” findet sie als Gegenstück zur Pangegyrik<sup>10</sup>. Für den geübten Redner genügte es demnach, die positiven Elemente der Pangegyrik mit negativen Vorzeichen zu versehen, um aus dem *vir bonus* einen *vir malus* zu machen<sup>11</sup>. Die Polemik wurde so als ein Arkanwissen konzipiert, auf das man mit einer rhetorischen Vorbildung zurückgreifen konnte, und das im Übrigen nur sparsam und gezielt zur Anwendung gebracht werden sollte. Dabei handelte es sich in der Realisierung um ein primär mündliches Konzept, das auch deshalb keine eigene Schriftkonzeption nötig hatte, weil es situativ im konkreten Redekontext zur Anwendung gebracht werden sollte.

Die rhetorische Polemik bleibt damit einer Interaktionslogik verpflichtet, die – der Polemiktheorie Jürgen Stenzels zufolge<sup>12</sup> – von drei Akteuren bestimmt wird: Erstens das «polemische Subjekt» (oder der Angreifer), zweitens das «polemische Objekt» (oder der Angegriffene), drittens die «polemische Instanz», also jene Beobachter, vor deren Augen sich die so konstituierte «polemische Situation» abspielt, und die zu einem Urteil in dem

---

Die Regeln der Polemik. In: ders.: Das Schicksal der Phantasie. Studien zur deutschen Literatur. München 1994, S. 35-42.

<sup>8</sup> Handlungstheoretisch betrachtet, macht eine schriftliche Polemik aus einem «nicht-reflexiven» einen «reflexiven Streit»; zu dieser Unterscheidung vgl. Youssef Dennaoui / Daniel Witte: Streit und Kultur: Vorüberlegungen zu einer Soziologie des Streits. In: Streitkulturen. Polemische und antagonistische Konstellationen in Geschichte und Gegenwart. Hrsg. von Gunther Gebhard, Oliver Geisler und Steffen Schröter. Bielefeld 2008, S. 209-230, hier S. 220f.

<sup>9</sup> Vgl. Kai Bremer: Art. “Tadelrede”. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 9. Hrsg. von Gert Ueding. Tübingen 2009, Sp. 419-424.

<sup>10</sup> So lautet die für diesen Kontext erhellende Formulierung bei Aristoteles: Rhetorik. Übersetzt und hrsg. von Gernot Krapinger. Stuttgart 1999, S. 20 (I,3): «Gleichfalls erwägen die Lobredner und Polemiker nicht, ob jemand Nutzen gestiftet oder Schaden angerichtet hat».

<sup>11</sup> Vgl. Hermann Stauffer: Art. “Polemik”. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd. 6. Hrsg. von Gert Ueding. Tübingen 2003, Sp. 1403-1415, hier Sp. 1404f.

<sup>12</sup> Jürgen Stenzel: Rhetorischer Manichäismus. Vorschläge zu einer Theorie der Polemik. In: Formen und Formgeschichte des Streitens. Der Literaturstreit. Hrsg. von Franz Josef Worstbrock. Tübingen 1986, S. 3-11.

Konflikt aufgefordert sind. Inwiefern eine solche Konstellation das «polemische Objekt» fokussiert, wie Stenzel meint, oder nicht doch vielmehr das «polemische Thema», das im Zentrum seines eigenen Schemas steht<sup>13</sup>, kann hier nicht diskutiert werden.

Diese systematische Perspektive auf die Polemik muss noch um eine diachrone ergänzt werden. Spätestens seit Erfindung des Buchdrucks lässt sich eine zunehmende Verschränkung von Interaktionslogik und Schriftkommunikation in der Polemik beobachten. Insbesondere die konfessionellen Streitigkeiten der Reformationszeit lieferten dafür reichlich Anlässe und Material<sup>14</sup>. Auch wenn dort bereits gedruckte Streitschriften die Auseinandersetzungen dominierten, waren diese Texte zugleich noch der Interaktionslogik einer für den mündlichen Gebrauch und dessen Wirkungsabsichten konzipierten Polemik verpflichtet. Wie ein Brief bis ins 18. Jahrhundert hinein «als Redesubstitut» gilt<sup>15</sup>, so sind die Streitschriften der Frühen Neuzeit weitgehend an mündliche Interaktionsmuster gebunden, die sie lediglich im Medium der Schrift duplizieren<sup>16</sup>.

In Folge der Durchsetzung eines modernen Literaturbegriffs mit seinen entsprechenden kulturellen Praxen und Institutionen beginnt ab dem späten 18. Jahrhundert auch eine konzeptionelle Schriftlichkeit die Polemik zu dominieren. In der Tendenz schon bei Lessing, explizit dann bei Heine, wird Polemik nun auch zur Profilierung einer eigenen Autorpersönlichkeit genutzt. Die polemische Schreibhaltung tritt neben andere Optionen einer modernen, unter den Augen massenmedialer Öffentlichkeit zu etablierenden Autorschaft<sup>17</sup>. Von hier aus ist es nur noch ein kleiner, wenngleich bedeutender Schritt zu jener Form größtenteils monologischer – wenn nicht gar monomaner – Polemik, wie sie etwa die späten Schriften Friedrich Nietzsches bestimmt, wo das polemische Schreiben eine gänzlich neue

---

<sup>13</sup> Vgl. die Abbildung ebd., S. 6.

<sup>14</sup> Vgl. nur die materialreiche Studie von Kai Bremer: *Religionsstreitigkeiten. Volkssprachliche Kontroversen zwischen altgläubigen und evangelischen Theologen im 16. Jahrhundert*. Tübingen 2005.

<sup>15</sup> Reinhard M. G. Nickisch: *Brief*. Stuttgart 1991, S. 12.

<sup>16</sup> Vgl. den Artikel “Streit-Schriften” in: Johann Heinrich Zedler: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon*. Bd. 40 [1744]. Reprint Graz 1997, Sp. 920-925, der fordert, man solle es bei einer Auseinandersetzung «nicht so gleich mit der Feder, sondern erst mit dem Munde versuche[n]» (Sp. 924). Entsprechend entwirft er eine Typologie, die vom mündlichen Disput bis zur gelehrten Streitschrift reicht.

<sup>17</sup> Diese Tendenz zeigt knapp Gert Mattenklott: *Lessing, Heine, Nietzsche. Die Ablösung des Streits vom Umstrittenen*. In: *Streitkultur. Strategien des Überzeugens im Werk Lessings*. Hrsg. von Wolfram Mauser und Günter Saße. Tübingen 1993, S. 339-348.

Funktion als Selbstreflexionsmedium für die Konflikte der kulturellen Moderne gewinnt<sup>18</sup>.

Dieser kurze Abriss verdeutlicht, an welcher historischen Position die Polemik bei Karl Kraus einsetzt. Sie hat längst die konkreten Auseinandersetzungen auf dem antiken Marktplatz oder in der Gelehrtenrepublik hinter sich gelassen und ist zu einer akzeptierten Form quasiliterarischen Schreibens geworden. Zugleich entwickelt sie – gerade in den späten Texten Nietzsches – eine Radikalität, die sich kaum noch in den Bereich einer ausschließlich literarischen Kommunikation integrieren lässt, sondern in ihrem eigenen rhetorischen Überbietungsgestus unmittelbar ins politische bzw. soziale Handeln eingreifen will<sup>19</sup>. An dieser «interventionistischen Textpraxis»<sup>20</sup> moderner Polemik partizipiert auch Kraus, und zwar indem er ihre Interaktionslogik auf die Massenmedien selbst überträgt, die nun an die Stelle des «polemischen Objekts» rücken. Zugleich versucht er jedoch, seine eigene, sich aus dem Journalismus speisende Textproduktion gegen diese medial überformte Logik zu imprägnieren und sie im Sinn einer literarischen Schriftkommunikation zu positionieren<sup>21</sup>. Insofern hat man es bei Kraus mit einer widersprüchlichen Polemikkonzeption zu tun, welche das Genre bis an seine textuellen Grenzen führt – und teilweise darüber hinaus.

### 3. Interaktion und Schrift in der Polemik von Karl Kraus

Wie es kaum einen Text von Kraus gibt, der nicht polemische Elemente enthielte, so werden in vielen von ihnen auch polemiktheoretische Fragen implizit oder explizit mitverhandelt. Aus diesen weit verstreuten Äußerungen eine konzeptuelle Systematik der Polemik bei Karl Kraus zu destillieren, ist ebenso kompliziert wie lohnenswert<sup>22</sup>. Im Folgenden sollen lediglich drei

---

<sup>18</sup> Vgl. auch Verf.: Zwischen Selbsterstörung und Selbstermächtigung. Polemisches Schreiben im Spätwerk Nietzsches. Erscheint in: Ohnmacht des Subjekts – Macht der Persönlichkeit. Vorträge der Internationalen Nietzsche-Konferenz in Naumburg, Oktober 2012. Hrsg. von Christian Benne und Enrico Müller [2014].

<sup>19</sup> Auf diese Dimension weist nachdrücklich hin Ernst Nolte: Nietzsche und der Nietzscheanismus. München 2000, S. 85-98, bes. S. 92, wo Nietzsche als Gründer einer «Gegenvernichtungspartei» charakterisiert wird.

<sup>20</sup> Ingo Stöckmann: Naturalismus. Stuttgart und Weimar 2011, S. 15.

<sup>21</sup> Vgl. dazu im folgenden Kapitel das Zitat aus *Druck und Nachdruck* (1909).

<sup>22</sup> Vgl. die Überblicksdarstellungen von Christel Heidemann: Satirische und polemische Formen in der Publizistik von Karl Kraus. Diss. phil. Berlin 1958; Gunhild Feigenwinter-Schimmel: Karl Kraus. Methode der Polemik. Diss. phil. Basel 1970; Gilbert J. Carr: The Major Literary Polemics of Karl Kraus. Diss. masch. Durham Univ. 1972; Volker Bohn: Satire und Kritik. Über Karl Kraus. Frankfurt am Main 1974; Stefan Straub: Der Polemiker

Punkte hervorgehoben werden, die sich auf das Problemfeld von Interaktion und Schrift konzentrieren. Dabei wird eine Überlegung Walter Benjamins aufgegriffen, der in seinem großen Kraus-Essay von 1931 über die Methode in dessen Texten schrieb: «Mit dem Ineinandergreifen von mündlicher und schriftlicher Ausdrucksform wird jede Situation in ihren polemischen Möglichkeiten bis auf den Grund ausgeschöpft»<sup>23</sup>. Dieses Ineinander von Mündlichkeit und Schriftlichkeit kann polemikgeschichtlich präziser als Verschränkung von Interaktionslogik und Schriftkommunikation benannt werden. Sie ist wesentlich mitverantwortlich für die paradoxe Struktur von Kraus' Polemik. Das sollen die folgenden drei Punkte verdeutlichen.

**Erstens** muss festgestellt werden, dass die Polemik von Kraus primär einer – durchaus literarisch verstandenen – Schriftkommunikation und deren medialen Bedingungen verpflichtet ist<sup>24</sup>. Ihre Aufmerksamkeit für die Sprache und das Sprechen schließt die Schriftform bereits konsequent mit ein, schon weil beide nur in diesem Medium für Kraus reproduzierbar sind. Das zeigt sich etwa in seiner Fixierung auf die Schriftbildlichkeit von Druckseiten<sup>25</sup>, welche in dem Satz ihren Ausdruck gefunden hat: «An ihren Druckfehlern werdet ihr sie erkennen» (F347/348, 7). Einem technischen Versehen innerhalb des Herstellungsprozesses von veröffentlichter Schrift wird hier eine Durchsichtigkeit auf psychische und soziale Phänomene unterstellt, die sie erst unter den Bedingungen einer von ihren eigenen Apparaturen konditionierten Schriftkommunikation haben kann. Nur weil das soziale Sprechen immer schon als durch Schriftlogiken normiertes auftritt, können Abweichungen vom korrekten Schriftbild unisono als Zeichen so-

---

Karl Kraus. Drei Fallstudien. Marburg 2004; Andreas Stuhlmann: «Die Literatur – das sind wir und unsere Feinde». Literarische Polemik bei Heinrich Heine und Karl Kraus. Würzburg 2010. Zur spezifischen Rhetorik von Kraus' Polemik vgl. Sigurd Paul Scheichl: Zur Struktur Kraus'scher Polemiken – am Beispiel «Innsbruck und Anderes» (1920). In: *Literatur und Kritik* 22 (1987), S. 131-140; Gunther Martens: Zur Rhetorik und Pragmatik des polemischen Gedächtnisses. Am Beispiel von Karl Kraus' "Fackel"-Text "Der Blitz hat sie getroffen, zerschmettert sind sie, nicht gedacht sollen sie werden. Eine Orgie (1911)". In: *Sprache und Literatur* 39 (2008), S. 4-24.

<sup>23</sup> Walter Benjamin: Karl Kraus [1931]. In: ders.: *Lesezeichen. Schriften zur deutschsprachigen Literatur*. Hrsg. von Gerhard Seidel. Leipzig 1970, S. 126-164, hier S. 130f.

<sup>24</sup> Vgl. Kerekes: *Schreibintensitäten* (wie Anm. 3), S. 42-47.

<sup>25</sup> Zu den Facetten von Schriftbildlichkeit vgl. den aktuellen Band des gleichnamigen Berliner Graduiertenkollegs: *Schriftbildlichkeit. Wahrnehmbarkeit, Materialität und Operativität von Notationen*. Hrsg. von Sibylle Krämer, Eva Cancik-Kirschbaum und Rainer Totzke. Berlin 2012, bes. auch die Einleitung der Herausgeber: «Was bedeutet "Schriftbildlichkeit"»?», S. 13-35.

zialer Devianz gelesen werden. Ihnen wird unterhalb der Oberflächenstruktur von Schriftzeichen eine genuine Tiefendimension unterstellt, welche als "Wirklichkeit" hinter den konventionalisierten Zeichen angesprochen werden kann<sup>26</sup>.

Das erklärt die Akribie, mit der Kraus nach sprachlichen Schnitzern, winzigen Wort- oder Buchstabenverdrehungen suchte, um sie aufzunehmen und ins Absurde zu führen. Sie ist ohne die Bedingungen von Schriftkommunikation nicht denkbar, welche einen reflektierten und distanzierten Umgang mit sprachlichen Normen und Zeichen einübt, die einer entsprechenden Kontrolle unterworfen werden können<sup>27</sup>. Dazu gehört, dass man die inkriminierte Wendung als ein Schriftstück vor Augen haben muss, welches die Sprache fixiert und sie auf (kritische) Distanz zum Lesenden hält<sup>28</sup>.

Zu überlegen wäre deshalb, ob Kraus' Anspruch einer «Trockenlegung des weiten Phrasensumpfes» (F 1, 2), den er bereits im ersten Heft der *Fackel* verkündet hat, nicht ebenfalls primär der Schriftkommunikation verpflichtet bleibt. Zwar erscheint die Phrase auf den ersten Blick der mündlichen Kommunikation angehörig, nämlich «als automatisiertes Sprechen»<sup>29</sup>, das lediglich diskursive Restbestände mehr oder weniger gedankenfrei recycelt, und gerade dadurch die Ideologie des jeweiligen Sprechers offenlegt. Allerdings setzt sie ein durch Schriftkommunikation vermitteltes diskursives Reservoir voraus, aus dem sie sich bedienen kann, so wie sie weiterhin den Raum der Schriftkommunikation nötig hat, um möglichst stabil zirkulieren zu können. Schließlich ist «die Phrase in dem von Kraus so unablässig verfolgten Sinne [...] das Warenzeichen, das den Gedanken verkehrsfähig

---

<sup>26</sup> Das setzt freilich voraus, dass das jeweilige sprachliche Zeichen, oder doch zumindest seine Verwendung, gerade nicht «beliebig» ist; vgl. zu diesem linguistischen Zeichenbegriff die bekannte Stelle bei Ferdinand de Saussure: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft [1916]. 3. Auflage der deutschen Ausgabe von 1931. Berlin und New York 2001, S. 79-82.

<sup>27</sup> Diese «règles d'une "police" discursive», wie sie Michel Foucault (*L'ordre du discours*. Paris 1971, S. 37) genannt hat, müssen demnach als schriftbasierte Regeln gelten; so wie Foucaults Diskursbegriff wohl selbst vorrangig auf schriftlichen Kommunikationspraxen gründet; vgl. Achim Geisenhanslüke: *Gegendiskurse. Literatur und Diskursanalyse bei Michel Foucault*. Heidelberg 2008, S. 55-80.

<sup>28</sup> Dass Schrift «eine zweite Form der Sprache schaffe [...], die sich des optischen Mediums der Wahrnehmung bedient», unterstreicht Niklas Luhmann: *Die Form der Schrift*. In: *Schrift*. Hrsg. von Hans Ulrich Gumbrecht und K. Ludwig Pfeiffer. München 1993, S. 349-366, hier S. 357.

<sup>29</sup> Helmut Arntzen: *Presse, Phrasen, Totalitarismus*. Wiener Rede zum 100. Geburtstage von Karl Kraus. In: *Neue Deutsche Hefte* 21 (1974), Heft 2, S. 321-337, hier S. 327.

macht»<sup>30</sup>, wie Walter Benjamin bemerkte. Objekt für Kraus' Kritik an der "Phrasendrescherei" ist daher nicht vorrangig die Alltagskommunikation, sondern die zeitgenössische Publizistik.

Damit ist der **zweite** hier interessierende Punkt in der Polemikkonzeption von Kraus angesprochen. Ihr Gegenüber sind vornehmlich Druckmedien, allen voran die *Neue Freie Presse*. Viele Ausgaben der *Fackel* lesen sich wie ein Glossar zu diesem Zentralorgan des liberalen Wiener Bürgertums<sup>31</sup>. Mit dieser Zielrichtung führt Kraus die vormoderne Interaktionslogik unter den Bedingungen massenmedialer Kommunikation wieder in das polemische Schreiben ein, ohne dafür die primäre Schriftlogik einer literarischen Polemik aufgeben zu müssen. Vielmehr überblendet er beide geschickt, antwortet er doch mit einem eigenen Printmedium. Gerade die Aktualität der jeweiligen Auseinandersetzungen, die maßgeblich von der kurzen thematischen Aufmerksamkeitsspanne des Zeitungsmarktes vorgegeben wird, «die zwischen Morgen- und Abendblatt lebt» (F 1, 12), führt dabei gelegentlich zu einer Textpraxis, wie sie aus den Frühformen der gedruckten Polemik bekannt ist<sup>32</sup>. Schon deshalb von einem dialogischen Konzept zu sprechen, wie es die frühneuzeitlichen Polemiken in Analogie zur Disputationspraxis verfolgten<sup>33</sup>, ginge vermutlich fehl. Kraus überführt, nicht zuletzt durch die Publikationsweise der *Fackel*, diese Polemik in die monologische Schreibsituation seiner eigenen Autorschaft<sup>34</sup>. Dabei wird jede gegnerische Schrift bereits dadurch entwertet, dass sie zum "Material" herabgestuft ist, während das eigene Schreiben aufgrund der virtuosen Stilistik als

---

<sup>30</sup> Benjamin: Karl Kraus (wie Anm. 23), S. 129.

<sup>31</sup> Zum Verhältnis von Kraus und *Neuer Freier Presse (NFP)* vgl. Mirko Gemmel: Die kritische Wiener Moderne. Ethik und Ästhetik. Karl Kraus, Adolf Loos, Ludwig Wittgenstein. Berlin 2005, S. 118-130; sowie aus Sicht der *NFP* den, leider wenig ergiebigen, Beitrag von Alfred Pfabigan: Von «Preßhyänen» und «Tintenstrolchen». Karl Kraus und die «Neue Freie Presse». In: Ein Stück Österreich. 150 Jahre «Die Presse». Hrsg. von Julius Kainz und Andreas Unterberger. Wien 1998, S. 74-81.

<sup>32</sup> Für den Zeitungsmarkt exemplarisch untersucht von Oswald Bauer: Pasquille in den Fuggerzeitungen. Spott- und Schmähedichte zwischen Polemik und Kritik (1568-1605). Wien 2008.

<sup>33</sup> Zur Disputationspraxis zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit vgl. jetzt Anita Traninger: Disputation, Deklamation, Dialog. Medien und Gattungen europäischer Wissensverhandlungen zwischen Scholastik und Humanismus. Stuttgart 2012, hier bes. S. 242-252.

<sup>34</sup> Zum monologischen Schreibimpuls in der Literatur der Moderne vgl. die Studie von Michael Niehaus: «Ich, die Literatur, ich spreche...». Der Monolog der Literatur im 20. Jahrhundert. Würzburg 1995, bes. S. 277-284.

überlegen erscheinen muss. In ihrem Überbietungsgestus erwartet diese polemische Schrift trotz ihrer medialen Anlassbezogenheit kaum mehr eine Gegenrede – und provoziert dadurch Reaktionen, die sich in einer Überschreitung von Sprache und Schrift manifestieren<sup>35</sup>. Mit Blick auf diese «polemische Konstellation» (Stenzel) ließe sich sagen, das Polemikkonzept von Kraus kalkuliere seine eigene Transgression bereits konsequent mit ein.

Freilich als paradoxe Figur. Das zeigt die – polemische – Distanzierung von Heine und Nietzsche. In *Heine und die Folgen* warf Kraus Heine bekanntermaßen vor, einerseits die Literatur mit Hilfe des Journalismus «ausgeraubt»<sup>36</sup>, andererseits eine weitgehende kontextlose Polemik geführt zu haben, die sich nur vorgeblich für ihren Gegenstand interessiert, ihn in Wahrheit aber lediglich als Vorwand benutzt, um das eigene “kunstvolle” Schreiben ausstellen zu können<sup>37</sup>. Entsprechend lautet Kraus’ Verdikt über Heines Polemik gegen Börne:

Und dieser Polemiker spricht von seiner guten protestantischen Hausaxt! Eine Axt, die einen Satz nicht beschneiden kann! Seiner Schrift gegen Börne geben die wörtlichen Zitate aus Börne das Rückgrat, aber wenn er darin Börne sprechend vorführt, spürt man ganz genau, wo Heine über Börne hinaus zu schwätzen beginnt. [...] Auf Schritt und Tritt möchte man redigieren, verkürzen, vertiefen.<sup>38</sup>

Ex negativo wird deutlich, worum es Kraus in seiner eigenen Polemik ging, nämlich um eine Gegenstandsbezogenheit, die aus dem konkreten Anlass erwächst, ohne darin aufzugehen. Darum konnte er auch Nietzsche, im Nachgang zur Heine-Kritik, vorwerfen, «daß das neue Niveau der Sprache, das er geschaffen hat, das Niveau des Essayismus ist, wie das Heinesche das des Feuilletonismus»<sup>39</sup>. Damit wird jene autorzentrierte Form einer literarischen Polemik kritisiert, welche die vormoderne Pragmatik weit hinter sich gelassen hat, die Kraus unter den Bedingungen moderner Publizistik zu reaktivieren versuchte.

---

<sup>35</sup> Dass damit auch die immanenten Grenzen des zeitgenössischen Feuilletons sichtbar gemacht werden sollen, versteht sich von selbst; vgl. Anthony Bushell: *Polemical Austria. The Rhetorics of National Identity from Empire to The Second Republic*. Cardiff 2013, S. 126-130 («The limitations of the Feuilleton»).

<sup>36</sup> Karl Kraus: *Heine und die Folgen*. In: ders.: *Schriften*. Bd. 4: *Untergang der Welt durch schwarze Magie*. Hrsg. von Christian Wagenknecht. Frankfurt am Main 1989, S. 185-210, hier S. 192.

<sup>37</sup> Vgl. zu diesem Komplex Ruth Esterhammer: *Kraus über Heine. Mechanismen des literaturkritischen Diskurses im 19. und 20. Jahrhundert*. Würzburg 2005, bes. S. 292-310.

<sup>38</sup> Kraus: *Heine und die Folgen* (wie Anm. 36), S. 204.

<sup>39</sup> Zitiert nach Benjamin: *Karl Kraus* (wie Anm. 23), S. 128.

Allerdings zeigt sich auch sein eigenes Schreiben dieser literarischen Form der Polemik in besonderem Maße verpflichtet. So verteidigt er beispielsweise in dem Text *Druck und Nachdruck* (F 293, 23-27) einen literarischen Status der *Fackel* gegen ihre vermeintlich journalistische Form:

Ich lechze nach dem Zeitpunkt, wo man mir auf die Inkongruenz zwischen mir und meinen Stoffen, meinen Aktualitäten, meiner Verbreitung kommen und mich der Ehre überheben wird, zwischen Trabukos, Staatslotterielosen, Revolverblättern und Ansichtskarten Aphorismen zu verschleifen. (F 293, 24)

Man darf sich angesichts dessen fragen, warum Kraus dennoch so vehement auf der Kontextgebundenheit seines Schreibens bestanden hat. Offenbar verbürgte ihm die Einbettung seiner Texte in mediale Interaktionsketten eine Relevanz außerhalb einer rein ästhetisch gedachten Textproduktion, deren Beschränkungen er an Heine und Nietzsche kritisiert hatte. Die dabei stets als Möglichkeit im Raum stehende Transgression seiner polemischen Texte in konkrete Handlungen verschaffte ihnen eine Durchsetzungskraft und Autorität, die über das brillante Beherrschen stilistischer und rhetorischer Figuren hinausging. Mit anderen Worten: Kraus war nicht nur ein literarisches, sondern auch ein soziales Ereignis. Erst das machte ihn «zu einer repräsentativen Gestalt»<sup>40</sup>. Sein polemisches Schreiben wurde dementsprechend als permanente Überschreitung seiner eigenen medialen wie konzeptuellen Voraussetzungen konfiguriert, an denen es trotzdem weiterhin festhielt.

Der **dritte** Punkt, der hervorgehoben werden soll, betrifft Kraus' Sprachverständnis. Da dieser Aspekt bereits eine hohe Aufmerksamkeit seitens der Forschung erfahren hat<sup>41</sup>, wird man sich hier kürzer fassen können. Ähnlich wie Wittgenstein ist Kraus davon überzeugt, dass «die Grenzen meiner Sprache die Grenzen meiner Welt [bedeuten]»<sup>42</sup>. Mit einem gravierenden Unterschied, auf den Helmut Arntzen hingewiesen hat: Für Kraus gehe es nicht um das Abstraktum Sprache, sondern «das Sprechen [...] als das konkrete Bewußtsein einer Epoche»<sup>43</sup>. Zwar folgt das Wittgensteins Diktum, dass “Welt” allererst in ihrer sprachlichen Realisation erscheint

---

<sup>40</sup> Edward Timms: *Karl Kraus. Satiriker der Apokalypse. Leben und Werk 1874–1918* [engl. 1986]. Frankfurt am Main 1999, S. 258.

<sup>41</sup> Vgl. nur Josef Quack: *Bemerkungen zum Sprachverständnis von Karl Kraus*. Bonn 1976, bes. S. 117-160.

<sup>42</sup> Ludwig Wittgenstein: *Tractatus logico-philosophicus* [1922]. Hrsg. von Peter Philipp. Leipzig 1990, S. 69.

<sup>43</sup> Helmut Arntzen: *Karl Kraus und die Presse*. München 1975, S. 7.

und an den jeweiligen Sprecher und dessen Position gebunden bleibt. Für Kraus' Sprachverständnis spielen jedoch weniger kognitionstheoretische Überlegungen eine Rolle als die Möglichkeit, dass durch das konkrete Sprechen der jeweilige Sprecher in sozialer wie psychischer Hinsicht determiniert und somit markiert wird. Aus diesem Grund ist die Sprachkritik von Kraus zugleich Ideologiekritik an einer phraseologisch vermittelten, diskursiven Bemächtigung von Welt<sup>44</sup>.

Damit eignet dieser Sprachkritik, die eigentlich eine Sprechkritik ist, eine Zielrichtung, welche über das Sprechen auf das konkrete soziale Handeln abstellt. Ganz im Sinn der antiken Rhetorik ist Kraus' Polemik auf eine durch die *actio* vermittelte Wirkung ausgerichtet, die außerhalb der Rede liegt, und in der sich erst die Kraft ihrer *persuasio* erfüllt<sup>45</sup>. Sie rechnet nicht mehr mit kommunikativer Gegenwehr, sondern begreift sich als Sprachhandlung, die ihren Niederschlag im unmittelbaren, "performativen" Handeln findet. In dem Maße allerdings, in dem sie eine innerweltliche Aktion freisetzen will, läuft sie Gefahr, selbst Objekt solcher "Aktionen" zu werden: wie beispielsweise der Überfall auf die *Fackel* im Jahr 1899 zeigt. Mit dieser Transgressionsbewegung von Schrift in Aktion rückt Kraus übrigens in die Nähe der historischen Avantgarden, die eine Überwindung von Sprache und Schrift durch die konkrete Tat erreichen wollten<sup>46</sup>. Nicht umsonst trägt eine ihrer prominentesten Zeitschriften, welche der *Fackel* und ihrem Herausgeber viel zu verdanken hat, den Titel *Die Aktion*<sup>47</sup>.

Kraus' Polemik ist so eine Wirkungsabsicht inhärent, die über die Sprache hinweg auf die Welt zielt, die in ihr zur Sprache kommt. Das zeigt sich am eindrucklichsten in seinen polemischen Texten zum Ersten Weltkrieg.

<sup>44</sup> Vgl. Dieter A. Binder: Einige Überlegungen zur politischen Position von Karl Kraus. In: *Literatur und Kritik* 22 (1987), S. 55-68.

<sup>45</sup> Vgl. zur rhetorischen Tradition Bernd Steinbrink: Art. "Actio". In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Bd. 1. Hrsg. von Gert Ueding. Tübingen 1992, Sp. 43-74.

<sup>46</sup> Vgl. die Textsammlung *Manifeste und Proklamationen der europäischen Avantgarde (1909-1938)*. Hrsg. von Wolfgang Asholt und Walter Fähnders. Stuttgart und Weimar 1995, auch die Einleitung dort, bes. S. XVII: «Die Manifeste sollen nicht mehr vom Kunstwerk geschieden werden, ihre Form verweist vielmehr darauf, daß sie sich an der Grenze zwischen Kunstwerk und außerkünstlerischer Realität ansiedeln, daß man den Status des autonomen Kunstwerks in Frage stellt und das Manifest eine Brücke von der Kunst zum Leben schlagen soll».

<sup>47</sup> Zum Verhältnis von *Aktion* und *Fackel* vgl. Johannes Waßmer: «Damals gab es zwei Zeitschriften der radikalen künstlerischen Richtung» – Herwarth Waldens *Der Sturm*, Franz Pfemfert's *Die Aktion* und ihr Werdegang. In: *Der Sturm. Zentrum der Avantgarde. Ausstellungskatalog*. Hrsg. von Andrea von Hülsen-Esch und Gerhard Finckh. Wuppertal 2012, S. 185-198, hier S. 192f.

#### 4. Schrift und Aktion in Kraus' Polemiken zum Ersten Weltkrieg

Im Jahr 1912, als durch den ersten Balkankrieg die Gefahr eines europaweiten Krieges bereits in der Luft lag, schrieb Kraus den Text *Untergang der Welt durch schwarze Magie* (F 363-365, 1-28). Darin ist von einer unheimlichen Verwandlung die Rede, die eine teuflische Form der Eucharistie darstellt: die Transsubstantiation von Druckerschwärze in Blut. Dieses Bild wird in Kraus' Texten zum Ersten Weltkrieg immer wieder auftauchen. Beachtenswert ist das Medialitätsbewußtsein, das sich darin ausdrückt: Es ist nicht die Sprache "an sich", die in Blut verwandelt wird, sondern jenes Mittel, durch das sie zu veröffentlichter Schrift wird. Denn Blut und Druckerschwärze sind Medien von ähnlicher Struktur und Funktion<sup>48</sup>; nur dass das eine Medium Leben ermöglicht, während das andere – nach Kraus – es gefährdet: «Wird Blut das Blut erneuern, das wie Druckerschwärze fließt und stinkt? Eher stürzt der Islam ein als der Glaube an das Wort, das gedruckt ist!» (F 363-365, 22). Dabei fungiert die gedruckte Schrift ihrerseits als Medium dieser Verwandlung, und zwar indem sie ihre eigene mediale Form hinter sich lässt und in die pure Aktion, Destruktion und Gewalt übergeht<sup>49</sup>.

Die von der Kriegspublizistik permanent übertretene Grenze von Schrift und Aktion ist Thema vieler Texte von Kraus im Ersten Weltkrieg, so auch in dem Beitrag von 1916 mit dem Titel *Das übervolle Haus jubelt den Helden begeistert zu, die stramm salutierend dankten* (F 462-471, 1-7). Darin wird ein Zeitungsbericht über eine Festveranstaltung im Wiener Bürgertheater wiedergegeben, zu der «die Witwen und Waisen der Helden von Usziecko» (F 462-471, 1) eingeladen sind. Auf der Bühne soll ein Theaterstück aufgeführt worden sein, das jene Schlacht darstellte, bei der die Soldaten ums Leben gekommen sind, deren Angehörige im Publikum saßen. Das mag an

---

<sup>48</sup> Zur sogenannten "Kanalfunktion" von Medien vgl. Werner Faulstich: Medientheorien. Einführung und Überblick. Göttingen 1991, S. 15f. – Interessanterweise schenkt Michael Giesecke in seiner fulminanten Studie zur Erfindung des Buchdrucks der Druckerschwärze als jenem Medium, das die "Verflüssigung" der Informationsübertragung anzukündigen beginnt, nur wenig Beachtung; vgl. Michael Giesecke: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt am Main 1991, S. 111f.

<sup>49</sup> Inwiefern diese «Digression» die «ursprüngliche Gewalt einer Sprache, die immer schon Schrift ist», lediglich freisetzt, diskutiert Jacques Derrida: Grammatologie [1967]. Übersetzt von Hans-Jörg Rheinberger und Hanns Zischler. Frankfurt am Main 1974, S. 186. – «Grenzzonen» und «Übergänge» der Schriftkultur im Hinblick auf ihre eigene «Literalität und Liminalität» behandeln, im Anschluss an Derrida und Foucault, auch mehrere Beiträge in den beiden Bänden: Schriftkultur und Schwellenkunde [u.] Grenzzonen der Schrift. Hrsg. von Achim Geisenhanslüke und Georg Mein. Bielefeld 2008.

sich schon makaber genug wirken, aber ihren "Höhepunkt" erfuhre die Aufführung dadurch, dass nicht etwa Schauspieler auf der Bühne standen, sondern die überlebenden Soldaten der Schlacht selbst<sup>50</sup>.

Die Reaktion von Kraus auf diesen Bericht ist selbst für seine Verhältnisse ungewöhnlich heftig. Sie beginnt mit folgenden Sätzen: «Das hat sich am 28. April 1916 in Wien zugetragen. Gebt den Tag zurück; es kann nicht wahr sein! Es muß meine Erfindung sein, meine Übertreibung, mein unsehliger Hang, überall Spitzen zu sehen und die Luftlinie zu ziehen zwischen Aufgang und Niedergang» (F 462-471, 2). Im Zentrum seiner Kritik steht das Verhältnis von Schrift und Aktion unter den Bedingungen des Krieges. Weiter heißt es:

Der Witz, daß mit der Schlacht gewartet werde, bis der Ganghofer kommt, ist nicht mehr neu; er ist tägliche Wahrheit, die unerbittlichste, die die Welt ihrer leidenden Menschheit antun konnte. Aber nun wäre noch mehr geschehen: Der Reporter sitzt wieder wie einst im Parterre, die Front ist auf die Bühne gekommen, die Helden treten auf. [...] Nun hat der Krieg noch den Schauplatz gewechselt, der Berg ist zum Propheten gekommen, und der Theaterkritiker selbst schreibt den Schlachtbericht. Das übervolle Haus jubelte den Helden begeistert zu, die stramm salutierend dankten. (F 462-471, 6)

Die Verwandlung von Druckerschwärze in Blut ist also nur die eine Seite der «schwarzen Magie»; noch unheimlicher erscheint die Rückverwandlung von Blut in Druckerschwärze. In dem "Frontbericht", den die Zeitung über ein simuliertes Kriegsgeschehen abdruckt, das die Akteure der faktischen Kriegshandlung in einem Theaterstück auf die Bühne bringt, wird die kriegerische Aktion durch die Permanenz der Schrift nahezu vollständig aufgehoben. Der "Blutkreislauf" der Druckerschwärze ist geschlossen und ins Unendliche reproduzierbar; die (blutigen) Ereignisse hingegen erscheinen nur noch als mediale Repräsentationen, denen man nicht mit Entsetzen, sondern mit Applaus begegnen kann. In dem Bericht darüber löscht die publizistische Schriftkommunikation die Ereignisse, die sie selbst provoziert hat, durch ihre eigene Medialität wieder aus; und zwar unbeschadet der Tatsache, dass sie jenseits der Schrift stattgefunden haben. Das vergossene Blut wird der Aufmerksamkeit entzogen. Was bleibt, ist die Druckerschwärze, die den Schriftdiskurs gegen seine eigenen Transgressionen imprägniert.

---

<sup>50</sup> Dass das Kriegsgeschehen auf kognitiver Ebene seit je dem Wahrnehmungsdispositiv des Theaters, und dann des Kinos, verpflichtet gewesen sei, ist die These von Paul Virilio: *Krieg und Kino. Logistik der Wahrnehmung*. München und Wien 1986, bes. S. 85-87.

Einer ähnlich gelagerten schriftmedialen Logik folgt freilich auch der eingangs zitierte Rechenschaftsbericht von Kraus' erstem *Fackel*-Quartal. Er durfte sich also aus mehr als einem Grund von dem Bericht über die Vorstellung im Bürgertheater angesprochen fühlen:

Nein! Nein! Nein! Es kann nicht sein! Gebt den Tag zurück! Es war mein Geburtstag. Ich trat mit diesem Tag ins letzte Aufgebot, bin schon 42 Jahre. Wer weiß, vielleicht liege ich noch als Held auf der Bühne des Kriegertheaters, dem Schlachtfeld des Bürgertheaters. Aber ich werde es nicht beschreiben. Denn das kann ich nicht. Ich werde mittun, denn das will ich, wenn alle müssen, die es nicht beschreiben können. Es ist uns allen unbeschreiblich. (F 462-471, 6f.)

Zwei Aspekte gilt es hervorzuheben, die miteinander zusammenhängen. So beharrt Kraus aufgrund der prekären Abgrenzung von Schrift und Aktion in der Kriegspublizistik sowie den damit verbundenen massiven ethischen Problemen auf einer strikten Trennung beider. Tat und Beschreiben, Aktion und Schrift sollen kategorial voneinander geschieden bleiben<sup>51</sup>. Nur unter dieser Bedingung könne nicht die eine als Substitut der anderen in Betracht kommen. Dieser, wenn man so will, "mediale Fundamentalismus" durchzieht Kraus' Schriften von Anfang an, wobei er dem jeweiligen Medium eine essentielle Substantialität unterstellt, welche später Marshall McLuhan zu einer genuinen Medientheorie ausbauen wird, die vor allem nach der materialen Eigenlogik von Vermittlungsinstanzen und -apparaten fragen wird<sup>52</sup>. In der Weltkriegspublizistik von Kraus spielt die Trennung von Sprechen und Handeln jedenfalls eine zentrale Rolle. So heißt es in seiner ersten, programmatisch zu verstehenden Stellungnahme zum Weltkrieg *In dieser großen Zeit*, welche im Dezember 1914 als Sondernummer der *Fackel* veröffentlicht wurde:

Zu tief sitzt mir die Ehrfurcht vor der Unabänderlichkeit, Subordination der Sprache vor dem Unglück. In den Reichen der Phantasie-

---

<sup>51</sup> In der Figur des sogenannten "Schreibtischtäters", auf die Kraus in seinen Weltkriegstexten immer wieder prototypisch anspielt, wird deutlich, dass damit zugleich ein fundamentales ethisches Problem moderner Gesellschaften berührt ist; vgl. dazu den "klassischen" Text von Hannah Arendt: *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen* [1964]. München und Zürich 2011, bes. S. 231-235.

<sup>52</sup> Vgl. das bekannte Buch von Marshall McLuhan: *The Gutenberg galaxy. The making of typographic man*. London 1962, das um die Frage kreist: «Does the interiorization of media such as letters alter the ratio among our senses and change mental processes?» (S. 24).

armut, wo der Mensch an seelischer Hungersnot stirbt, ohne den seelischen Hunger zu spüren, wo Federn in Blut tauchen und Schwerter in Tinte, muß das, was nicht gedacht wird, getan werden, aber ist das, was nur gedacht wird, unaussprechlich. (F 404, 1f.)

Gerade weil Kraus durch seine eigene Textproduktion die Transgressionslogik polemischen Schreibens nur allzu bekannt gewesen war, beharrte er im Angesicht des Weltkrieges und des Geschehens an der „publizistischen Heimatfront“ entschieden auf ihrer Trennung. Nur durch die Einhegung der Schrift, so seine Hoffnung, ließen sich auch die kriegerischen Aktionen einhegen. Da das Gegenteil geschah, machte er am Ende des Krieges in erster Linie die Publizisten und Literaten für das Sterben an der Front verantwortlich, die «durch ihre Literatur [...] weit mehr Tod verbreitet haben als sie je durch ihre Taten vermocht hätten», indem sie «mit ihrer Feder andern zu Unternehmungen Mut machten, vor denen sie sich mit Recht gescheut haben» (F 474-483, 158).

Diese Forderung einer Trennung von Schrift und Aktion kollidiert allerdings in gewisser Weise mit Kraus' eigener Textproduktion. Schließlich hing er demselben Glauben an die «schwarze Magie» an, insofern er mit seinen Texten zum Ersten Weltkrieg die Absicht verfolgte, dass auch seine Schrift sich in eine Tat verwandeln ließe, und zwar in eine, die das Blutvergießen stoppen könne. Auch bezog die *Fackel* von ihrer ersten Nummer an ihre Wirkung wesentlich aus eben jener unscharfen Trennung von Schrift und Aktion, wie sie sich in Kraus' Rechenschaftsbericht vom Juni 1899 artikuliert<sup>53</sup>. Zudem irritiert seine Forderung vor dem Hintergrund der veränderten medialen Präsentation seiner Texte seit dem Ersten Weltkrieg. Unter anderem aufgrund von Zensurmaßnahmen setzte er seine bereits vor dem Krieg begonnenen öffentlichen Vorträge, die für die Zeitgenossen beinahe die Form von „Aktionskunst“ annahmen, nun verstärkt fort<sup>54</sup>. In diesen

<sup>53</sup> Vgl. oben, Kap. 1.

<sup>54</sup> Vgl. die gesammelten zeitgenössischen Pressestimmen in der bibliophilen Ausgabe: Karl Kraus als Vorleser. Faksimile-Edition einer Schrift, die Karl Kraus nie ausgegeben hat. Mit einem Nachwort «Geschriebene Schauspielkunst». Hrsg. von Leo A. Lensing. Warmbronn 2007, worin sich unter anderem folgende Einschätzung der Wiener *Reichspost* vom 15. März 1912 findet: «Der Vorleser Kraus nun ist der Vollender des Autors Kraus» (ebd., [S. 16]). – Zu dem für die sogenannte „Aktionskunst“ charakteristischen «funktionalen Zusammenhang von Direktheit, Unmittelbarkeit und Totalisierung», der auch während Kraus' Lesungen seine Wirkung entfaltet haben dürfte, vgl. das gleichnamige Kapitel bei Oliver Jahraus: Die Aktion des Wiener Aktionismus. Subversion der Kultur und Dispositionierung des Bewußtseins. München 2001, S. 292-299.

Vorlesungen wurde die Grenze von Schrift und Aktion konsequent performativ unterlaufen; ihr Ziel war augenscheinlich die Initiation sozialer bzw. politischer Handlungen, wie das Elias Canetti in seinen Erinnerungen lebhaft geschildert hat<sup>55</sup>. Insofern blieb Kraus' ausgesprochen kritische Weltkriegspublizistik dem Dilemma verhaftet, unter denselben medialen und handlungslogischen Voraussetzungen zu stehen wie jene Schriftproduktion, gegen die Kraus selbst polemisierte.

Ein weiterer wichtiger Punkt an dem Text über die Aufführung im Wiener Bürgertheater ist die Personalisierung des Geschehens. Das "Persönlichwerden" kann als ein typisches Merkmal der Polemik gelten und ist ihr oft genug zum Vorwurf gemacht worden<sup>56</sup>. Allerdings bezieht sich das nahezu ausschließlich auf das «polemische Objekt», dem persönliche statt sachliche Argumente vorgehalten werden. In der Nachfolge von Rousseau und Nietzsche personalisiert Kraus gleichfalls das «polemische Subjekt» in extremem Maße und mit weitreichenden Konsequenzen<sup>57</sup>. Denn was an seiner Polemik gegen den Theaterbericht fast noch mehr als das zweifelhafte Geschehen auf der Bühne befremdet, ist der ostentative Hinweis auf seinen Geburtstag: «Nein! Nein! Nein! Es kann nicht sein! Gebt den Tag zurück! Es war mein Geburtstag. Ich trat mit diesem Tag ins letzte Aufgebot, bin schon 42 Jahre» (F 462-471, 6f.). Weil das Geschehen an diesem Tag stattgefunden hat, kann Kraus es als persönliche Beleidigung auffassen. Und weil der Text mit diesem "Argument" schließt, wird auf diese Weise das definitive Urteil über das berichtete Geschehen gesprochen.

Man darf sich fragen, was damit bezweckt werden soll. Indem er die eigene Person als argumentative Klimax einsetzt, erreicht Kraus eine Unhintergebarkeit und Irreduzibilität seiner Polemik. Denn dieses "Argument" lässt sich nicht mehr diskursiv einholen; will man es angreifen oder gar entkräften, so muss man den Schreiber des polemischen Textes als Person an-

---

<sup>55</sup> Vgl. unten, Kap. 5.

<sup>56</sup> Jedoch immer nur mit Bezug auf die gegnerische Position; vgl. als für Kraus zeitgenössische Quelle Karl Otto Erdmann: Die Kunst recht zu behalten. Methoden und Kunstgriffe des Streitens. In: ders.: Die Kunst recht zu behalten. Methoden und Kunstgriffe des Streitens und andere Aufsätze. 2. Auflage. Leipzig 1924, S. 34-145, hier S. 44-46. Zu den rhetorischen Voraussetzungen dieser Figur vgl. Dieckmann: Streiten über das Streiten (wie Anm. 6), S. 63-76.

<sup>57</sup> Im Fall Nietzsches geht das bis zur Abschaffung des polemischen Schreibers selbst; vgl. Friedrich Kittler: Wie man abschafft, wovon man spricht. Der Autor von "Ecce homo". In: Jacques Derrida / ders.: Nietzsche – Politik des Eigennamens. Wie man abschafft, wovon man spricht. Berlin 2000, S. 65-99, bes. S. 93-95.

greifen und in seiner kreatürlichen Existenz, die 42 Jahre vor dem Tag der Aufführung ihren Anfang genommen hat, auslöschen.

Wie bereits bei dem Rechenschaftsbericht in der *Fackel* von 1899 wird hier eine personale Interaktionslogik eingeführt, welche eine Reaktion in Schriftform weitgehend ausschließt. Was soll man sinnvollerweise auf den Vorwurf antworten, das Gegenüber habe an diesem Tag Geburtstag? Damit ist aber auch die äußerste Transgressionsstufe einer Polemik erreicht, in der die Schriftkommunikation beinahe vollständig dispensiert wird und stattdessen die physische Existenz zum Tragen kommt. Indem Kraus selbst das noch in einer alogischen Übertreibungsfigur – die Kontingenz des Datums wird als zwingende Notwendigkeit dargestellt – in die Schriftkommunikation eines polemischen Textes integriert, führt er die Polemik in eine kaum noch vermittelbare Aporie, deren ästhetische Wirkung zweifelsohne enorm ist, die zugleich aber eine radikale Handlungsoption beinhaltet, die nicht mehr Argumente, sondern Personen negiert. Kündigte die erste *Fackel* noch an, «was wir umbringen» (F 1, 1), so müsste diese Ankündigung nun lauten: “wen wir umbringen”<sup>58</sup>.

Insofern wirkt es beinahe hellseherisch, dass ausgerechnet dieser, im Hinblick auf das Kriegsgeschehen nicht besonders provokante Text der Zensur zum Opfer gefallen ist. Ursprünglich sollte er in der *Fackel* vom 15. Juni 1916 erscheinen. Dort aber blieben, ein einmaliger Vorgang, die ersten sieben Seiten leer (F 426-430, 1-7)<sup>59</sup>. Das sollte vermutlich – ausgerechnet analog zu Textverfahren Heines<sup>60</sup> – den Eingriff der Zensur dokumentieren; umso mehr, da der inkriminierte Text auf der Titelseite nach wie vor angegeben war. Ausgerechnet dieser Akt der Zensur wies damit jedoch

---

<sup>58</sup> Über den «Unmensch» Kraus schreibt Walter Benjamin, sein Ziel liege wie beim antiken Mysterium der Satire «im Verspeisen des Gegners». Benjamin: Karl Kraus (wie Anm. 23), S. 149. Zu Kraus' Kritikern vgl. die Textsammlung: Die Belagerung der Urteilsmauer. Karl Kraus im Zerrspiegel seiner Feinde. Hrsg. von Franz Schuh und Juliane Vogel. Wien 1986.

<sup>59</sup> Der Text erschien dann in der *Fackel* vom 9. Oktober 1917 (F 462-471, 1-7), und zwar als Übernahme aus den Sitzungsprotokollen im Wiener Abgeordnetenhaus, wo am 26. Juni 1917 eine parlamentarische Anfrage zu der Beschlagnahmung des Artikels eingereicht worden war; vgl. Stenographisches Protokoll. Haus der Abgeordneten. XXII. Session. 10. Sitzung. Dienstag, den 26. Juni 1917, S. 834-839: «Anfrage des Abgeordneten Reifmüller und Genossen an den Herrn Justizminister» [abrufbar über die Datenbank *ALEX. Historische Rechts- und Gesetzestexte online* der Österreichischen Nationalbibliothek: alex.onb.ac.at]. Eine Antwort des Ministers ist nicht protokolliert.

<sup>60</sup> Vgl. das berühmte “Zensoren-Kapitel” (XII) in: Heinrich Heine: Ideen. Das Buch Le Grand [1826]. In: ders.: Sämtliche Schriften. Hrsg. von Klaus Briegleb. 3., durchgesehene Auflage. München 1996. Bd. 2, S. 245-308, hier S. 283.

auch einen möglichen Ausweg aus dem ewigen Kreislauf von Drucker-schwärze und Blut: in Gestalt weißer, unbedruckter Zeitschriftenseiten. Der administrative Eingriff erscheint so auf inkomplexe Weise einem Text gegenüber angemessen, der seinerseits auf eine Reaktion außerhalb der Schriftkommunikation hinarbeitet und den Autor mit seiner Physis als Letztinstanz ins Zentrum der Argumentation stellt. Mit der Tilgung der Schrift wird *nolens volens* auch ihr Verfasser "ausgelöscht", der seinen Geburtstag gegen die Kriegsverherrlichung ins Feld geführt hat. Dass es sich dabei um den einzigen längeren Text von Kraus handelt, der im Ersten Weltkrieg zensuriert worden ist, macht den Vorgang umso brisanter. Falls je Kraus' Bonmot eine gewisse Berechtigung hatte, dass «Satiren, die der Zensor versteht, mit Recht verboten [werden]» (F 309/310, 40), so hier<sup>61</sup>. Schließlich ist mit dieser ganz auf die physische Existenz von polemischem Subjekt und Objekt gegründeten Argumentation eine publizistische Rhetorik freigesetzt, die infolge der politischen Ereignisse während und nach dem Ersten Weltkrieg eine unheilvolle Radikalisierung erfahren sollte.

##### *5. Aktion und Verstummen – Politische Rhetorik in der Zwischenkriegszeit*

Im Juli 1922 wurde der Berliner Publizist und Kraus-Widersacher Maximilian Harden, der eigentlich Felix Ernst Witkowski hieß, von rechtsradikalen Attentätern bei einem Anschlag schwer verletzt. Nie wieder vollständig genesen, starb er fünf Jahre später, im Oktober 1927, im Verlauf einer schweren Krankheit. In einem Nachruf auf ihn heißt es: «Maximilian Harden ist durch eine Lungenentzündung hingerichtet worden [...]. Wir bedauern an dem Tode dieses Mannes nur, daß er uns die Möglichkeit genommen hat, auf unsere Art mit Isidor Witkowski abzurechnen»<sup>62</sup>.

Diese Worte stammen nicht von Karl Kraus, sondern von Joseph Goebbels. Die methodische Nähe ist jedoch unübersehbar. Zum einen wird die polemische Transgression von Schrift in Aktion als bewusste Gewaltandrohung eingesetzt. Zum anderen benutzt Goebbels eines der beliebtesten Mittel von Kraus: die tendenziöse, auch ethnisch motivierte Namensgebung

---

<sup>61</sup> Anlass dürften vermutlich eher die vermeintliche Schmähung von Kriegsteilnehmern und die Angst vor einer "Zersetzung der Heimatfront" gewesen sein; vgl. dazu Michal Jeismann: Art. Propaganda. In: Enzyklopädie Erster Weltkrieg. Hrsg. von Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz. 2., durchgesehene Auflage. Paderborn u.a. 2004, S. 198-209, S. 206f.

<sup>62</sup> Zitiert nach Ludwig Rohner: Die literarische Streitschrift. Themen, Motive, Formen. Wiesbaden 1987, S. 106.

zur Decouvrierung des Gegners<sup>63</sup>. In diesem Fall, um die jüdische Herkunft Hardens zu unterstreichen. Kraus selbst hatte Harden bereits im Jahr 1907 für «erledigt» erklärt: *Maximilian Harden. Eine Erledigung* war eine Sondernummer der *Fackel* überschrieben, in der Kraus mit dem Berliner Konkurrenten und früheren Weggefährten abrechnete. Gleich zu Beginn nennt Kraus als Ziel dieser Veröffentlichung: «Nicht Wanzen zu töten, aber den Glauben an die Nützlichkeit der Wanzen zu vertilgen ist meine Sache» (F 234-235, 1). Zwar wird hier noch ein Unterschied zwischen der realen physischen Gewalt und einer Schriftgewalt gemacht, die auf Meinungsbildung beruht. Aber indem Kraus Harden mit einer Wanze gleichsetzt, bedient er bereits jene enthumanisierende “Schädlingsmetapher”, mit der dann die Nationalsozialisten die Vernichtung ganzer Bevölkerungsgruppen ins Werk setzen sollten<sup>64</sup>.

Die angekündigte «Erledigung» Hardens sollte also keineswegs nur metaphorisch verstanden werden. Elias Canetti erinnert sich an die Wirkung, die Kraus’ Angriffe insbesondere bei dessen öffentlichen Vorträgen ausübten: «Jedes Urteil ward auf der Stelle vollstreckt. Einmal ausgesprochen, war es unwiderruflich. Wir alle erlebten die Hinrichtung»<sup>65</sup>. Wie zur Bestätigung dieser performativen Logik konnte Kraus in seiner Auseinandersetzung mit dem anderen großen Berliner Kritiker Alfred Kerr schreiben: «Es ist mein Verhängnis, daß mir Leute, die ich umbringen will, unter der Hand sterben»<sup>66</sup>.

Man wird zugeben müssen, daß dieses Zitat nicht sehr weit entfernt ist von den höhnischen Worten, die Goebbels Maximilian Harden hinterher rief. Nicht zufällig sah sich Kraus nach dem Überfall auf Harden zu einer Rechtfertigung gezwungen, da völkische und antisemitische Blätter unter anderem mit Zitaten aus seinen eigenen Schriften gegen Harden mobil gemacht hatten:

---

<sup>63</sup> Bei Kraus allerdings gegen deutschnationale Tendenzen, so etwa die Auflistung «deutscher» Festtagsteilnehmer mit durchweg slawischen Namen (F 9, 11). – Zur Theoretisierung eines solchen «Kriegs der Eigennamen» vgl. auch Derrida: *Grammatologie* (wie Anm. 49), S. 187-207.

<sup>64</sup> Vgl. unter dem Stichwort “Schädlings”: Cornelia Schmitz-Berning: *Vokabular des Nationalsozialismus*. 2., durchgesehene und überarbeitete Auflage. Berlin 2007, S. 554-558.

<sup>65</sup> Elias Canetti: *Karl Kraus, Schule des Widerstands* [1965]. In: ders.: *Zwiesprache. Texte 1931-1976*. Berlin 1980, S. 424-435, hier S. 426.

<sup>66</sup> Zitiert nach Elias Canetti: *Der Neue Karl Kraus*. Vortrag, gehalten in der Berliner Akademie der Künste [1974]. In: ebd., S. 630-654, hier S. 631. Dort auch, mit weiteren Beispielen, Canettis Kritik an dieser Vernichtungsrhetorik.

Ich kann mich nur mit Verachtung gegen die Ehre wehren, die die publizistische Vertretung des Gezüchts von Hakenkreuzottern mir antut, indem sie gerade bei dieser Gelegenheit meinen Nachweis verbreitet, daß der Mann, gegen den eine Niedertracht verübt worden ist, ein verdrießlicher Stilist sei. (F 601-607, 41)

Was Kraus hier überrascht zurückweist, nämlich die Indienstnahme seiner Polemik durch eine radikale politische Rhetorik, sieht Walter Benjamin hingegen als zwangsläufige Entwicklung dieser Art polemischen Schreibens:

Freilich hätte man die «Fackel» schon von der ersten Nummer an Wort für Wort buchstäblich verstehen müssen, um abzusehen, daß diese ästhetizistisch ausgerichtete Publizistik, ohne ein einziges ihrer Motive zu opfern, ein einziges zu gewinnen, die politische Prosa von 1930 zu werden bestimmt war.<sup>67</sup>

Benjamin zeichnet hier eine Transgressionsbewegung nach, die in der rhetorischen Logik der *Fackel* «von der ersten Nummer an» präsent gewesen sei. Darum kann, was dort noch als literarische Kommunikation im Sinn einer monologisch konzipierten Autorinstanz erscheinen mochte, durch die Zeitläufte zunehmend aus dieser Kommunikation herausgelöst und in das radikale politische Schrifttum als Ausdruck agonaler Weltanschauungen transferiert werden. Damit einher geht eine Überschreitung des ästhetischen – von Benjamin sogar «ästhetizistisch» genannten – Raumes hin auf das Feld des Politischen, auf dem in den späten zwanziger und frühen dreißiger Jahren fundamentale Konflikte auch mit physischer Gewalt ausgetragen wurden<sup>68</sup>.

Insofern sollte Kraus eigener Aussage, er sei «kein politischer Schriftsteller» (F 234-235, 5), die er ausgerechnet in der Auseinandersetzung mit Harden 1907 niederschrieb, mit Skepsis begegnet werden. Der französische Philosoph Lucien Goldmann betont im Gegenteil gerade das eminent Politische an Kraus' Polemik, das sich nicht zuletzt deren pragmatischer Situierung in konkreten (medialen) Auseinandersetzungen verdanke:

[S]i Kraus s'est plus ou moins désintéressé de la politique en tant que technique de gouvernement, il a néanmoins, dans son domaine propre qui était celui de la culture, clairement vu les implications et les suppositions politiques de tous les phénomènes qu'il combattait. Kraus

---

<sup>67</sup> Benjamin: Karl Kraus (wie Anm. 23), S. 150.

<sup>68</sup> Vgl. Dirk Schumann: Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918-1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg. Essen 2001, bes. S. 306-333 (zur «Eskalation der Gewalt» in den Jahren 1930/31).

n'était sans doute pas un politicien, il serait cependant difficile d'en faire un écrivain apolitique.<sup>69</sup>

Inwiefern die polemische Schriftkommunikation mehr und mehr hinter die politische Aktion, die sie provoziert hat, zurück tritt, zeigt exemplarisch Kraus' berühmte Formulierung: «Mir fällt zu Hitler nichts ein»<sup>70</sup>. Dieser erste Satz der *Dritten Walpurgisnacht* ist auch das Eingeständnis eines persönlichen Scheiterns; zumindest des Zweifels an der eigenen Methode und deren Wirksamkeit: «Ist denn, was hier dem Geist geschah, noch Sache des Geistes? Liegt nicht das Ereignishafte, das Erstmalige, in der Stellung, die das Ereignis zum Geist nimmt: anfechtend, wo es unanfechtbar bleibt? Ist nicht, was ihn entwaffnet, mehr das Wesen als die Gefahr?»<sup>71</sup>.

Was Kraus am Nationalsozialismus erkennt, ist dessen auf purer Aktion beruhende Ereignishaftigkeit. Hier wird die Sprache nicht mehr als Verschleierung von Interessen benutzt und kann daher auch nicht mehr durch polemische Mittel als interessegeleitet decouviert werden. Vielmehr sind diese politischen Aktionen in einem Jenseits des Geistes – und damit auch in einem Jenseits der Schrift als dem Medium reflexiven Sprechens – angesiedelt, das erschreckend unanfechtbar für den polemischen Literaten Kraus bleibt. Hier muss nichts enthüllt werden: Die brutale Gewalt tritt offen zu Tage, und sie bedient sich einer Sprache, die selbst nichts als Gewalt ist<sup>72</sup> und ihre eigene Transgression in der Aktion fast zwingend nach sich zieht. Helmut Arntzen bemerkt in diesem Zusammenhang, dass bei Hitler «wirklich die Rede die Tat ersetzte, insofern in ihr der Totschlag immer schon vorweggenommen war»<sup>73</sup>. Gerade darum, so Arntzen weiter, habe sich in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in der *Dritten Walpurgisnacht* Kraus' Methode noch einmal bewährt. Schließlich sei die physische Gewalt als politisches Herrschafts- und Kontrollinstrument nur die Fortführung der Phrase als “Totschlagargument” mit ihren eigenen Mitteln: «Dieser Weg von der Sprache zur Phrase und von der Phrase zur Tat, die Totschlag ist, wird in diesem Buch [...] kenntlich gemacht»<sup>74</sup>.

<sup>69</sup> Lucien Goldmann: Un grand polémiste: Karl Kraus [1957]. In: ders.: Recherches dialectiques. Paris 1959, S. 229-238, hier S. 238.

<sup>70</sup> Karl Kraus: Werke 1: Die Dritte Walpurgisnacht [1933-36]. Hrsg. von Heinrich Fischer. München 1965, S. 9.

<sup>71</sup> Ebd., S. 10.

<sup>72</sup> Zur «Sprache der nackten Gewalt» vgl. aktuell Horst Dieter Schlosser: Sprache unter dem Hakenkreuz. Eine andere Geschichte des Nationalsozialismus. Köln 2013, S. 391-403.

<sup>73</sup> Helmut Arntzen: Presse, Phrasen, Totalitarismus (wie Anm. 29), S. 332.

<sup>74</sup> Ebd., S. 333.

Dieses Zitat beschreibt freilich eine Transgressionslogik, welche auch dem polemischen Schreiben von Kraus alles andere als fremd gewesen ist, da es auf ein Jenseits der Schrift hinarbeitet, in dem die Tat als einzig angemessene "Re-Aktion" gelten kann, und das den handlungspragmatischen Horizont dieses Schreibens bildet. Darauf spielt Kraus selbst in seiner Rechtfertigung vom Juli 1934 an, in der er erklärt, *[w]arum die Fackel nicht erscheint*: «Doch statt dessen auf Polemik dringen, das könnte einer Gedankenarmut entsprechen, die unter Umständen an eine Roheit streift, die der innersten Beziehung zum Übel nicht entbehrt» (F890-905, 7).

Dieses Dilemma einer «innersten Beziehung zum Übel», das aus der Logik seines eigenen polemischen Schreibens resultiert, kennzeichnet die letzten Endes zwiespältige Haltung von Kraus gegenüber dem Nationalsozialismus. Denn eine transgressive Polemik, die auf physische Reaktionen abzielt und damit «an eine Roheit streift», arbeitet einer politischen Handlungslogik vor, bei der die Aktion vollständig an die Stelle der Schrift treten und sie als überflüssig erscheinen lassen kann<sup>75</sup>. In diesem Sinn hat Joseph Goebbels ein Funktionsprinzip des nationalsozialistischen Staates entworfen, das auf schriftbasierte Vermittlungsinstanzen verzichtet, weil es auf durchorganisierten Interaktionsverhältnissen beruht, die ihren Ausgang beim «Charisma» des "Führers" nehmen<sup>76</sup>:

Die engsten Mitarbeiter des Führers schauen auf *ihn* und finden in *seinem* Gesicht Kraft und Stärke und Zuversicht. Und deren Mitarbeiter schauen wieder auf *sie* und deren Mitarbeiter wieder auf *sie*, – und so wird auch auf *Sie* irgend jemand schauen. Auf den *Gauleiter* schauen die *Kreisleiter*, auf die *Kreisleiter* schauen die *Ortsgruppenleiter*, auf die *Ortsgruppenleiter* schauen die Blockwarte und die *Zellenobmänner*, und auf die *Zellenobmänner* schauen die *Parteigenossen*, – und auf die *Parteigenossen* schaut das Volk.<sup>77</sup>

Mit diesem Apriori der Interaktion, in dem die Aktion als pure Gewalt je-

---

<sup>75</sup> Vgl. Johannes Volmert: Politische Rhetorik im Nationalsozialismus. In: Sprache im Faschismus. Hrsg. von Konrad Ehlich. Frankfurt am Main 1989, S. 137-161, hier S. 157f.

<sup>76</sup> Das von Max Weber entwickelte Modell einer "charismatischen Herrschaft" legt Ian Kershaw bekanntermaßen seiner Hitlerbiographie zugrunde und spricht in diesem Zusammenhang von der «in hohem Maße personalisierten Macht» Hitlers; Ian Kershaw: Hitler. Bd. 1: 1889-1936. Stuttgart 1998, S. 24.

<sup>77</sup> Joseph Goebbels: Rede zur «Kundgebung der wartheländischen und der aus dem Baltikum und aus Wolhynien rückgeführten Volksdeutschen», Posen 19. Januar 1940. In: Goebbels-Reden. 2 Bde. Hrsg. von Helmut Heiber. Düsseldorf 1972. Bd. 2: 1939-1945, S. 7-14 (Nr. 2), hier S. 12f.

derzeit und überall auftreten kann, ist einer Polemik, die auf Sprachhandlungen reagiert und sie in eine, auf der Schriftkommunikation basierende Handlungslogik überführt, von Anfang an jeder Gegenstand genommen<sup>78</sup>. Vor diesem Horizont erscheint es wenn nicht unmöglich, so doch sinnlos, die Transgression der polemischen Schrift zu provozieren, um sie dann in ihrem Niederschreiben selbst wieder einholen zu können. Die absolut gesetzte Transgression des polemischen Diskurses in der Gewalt bringt auch den Polemiker zum Schweigen.

---

<sup>78</sup> Irina Djasemy: Der «Productivgehalt kritischer Zerstörerarbeit». Kulturkritik bei Karl Kraus und Theodor W. Adorno. Würzburg 2002, S. 360: «Die strukturelle Gewaltförmigkeit eines Regimes, das auf den Schein vernünftiger Legitimation weitgehend verzichtet, betrachtet Kraus als das größte Problem seiner Kritik».



— 27 —

dauert so lange, bis glücklich eine Verspätung von 20 Minuten erreicht ist, die bis Wien nicht mehr eingebracht werden kann.

Ich frage nun: wie kommen die Passagiere I., II. und III. Classe dazu, Herrn v. Taussig und seiner Bequemlichkeit zuliebe verspätet in Wien anzukommen?

Zu dieser Beschwerde erlaubt sich der Herausgeber zu bemerken, dass es sehr betäubend ist, wenn das Einstellen der Untersuchungen gegen Herrn v. Taussig rascher vor sich geht, als das Einstellen seiner Salonwagen. Der Verfasser obenstehender Zellen ist ein bekannter Staatsanwalt, der für alle Fälle mitföhrt und sich angesichts der Unnahbarkeit des Herrn v. Taussig darauf beschränken will, ihn wegen Zugverspätung zu belangen.

Rechenschaftsbericht.

Mit diesem Hefjeschließt das I. Quartal der ‚Fackel‘.

Anonyme Schmähbriefe . . . . .	236
* Drohbriefe . . . . .	83
Ueberfälle . . . . .	1

Am 13. Mai schrieb ein »beliebter Plauderer«, Mitglied der »Concordia« oder dgl., in edler Auffassung des kritischen Berufs die Worte nieder: »Zum Satiriker und Pamphletisten gehört eine sehr robuste Constitution, und Herr Kraus wird seine Schreibweise etwas ändern müssen, wenn er Wert darauf legt, das erste Quartal seiner ‚Fackel‘ zu erleben.«

30. Juni, 12 Uhr Nachts: Im Befinden des Herausgebers ist keine Veränderung eingetreten. \*)

\*) »Warten wir das zweite Quartal ab!« Anm. der »Concordia«.

ANTWORTEN DES HERAUSGEBERS.

Fri. Niemand. Ihr Miniaturpapierkorb kam zu spät. Sie scheinen von den Dimensionen, die jene einseitige Correspondenz angenommen, doch keine rechte Vorstellung zu haben. Jedenfalls danke ich verbindlichst, auch für das Gedicht, das mir leider an einigen Stellen – was soll der »Onkel«? – unverständlich blieb.

Lady Mischief in Velden. Ob Fri. Niemand nicht ein männliches Wesen ist? Die »Definition des Jours« war doch kein Beweis, so wenig

Nachdruck nur mit Angabe der Quelle »DIE FACKEL« gestattet.

Die Fackel. Titelseite der Ausgabe Nr. 9, Ende Juni 1899 und der «Rechenschaftsbericht» auf Seite 27.